



Alle Wege führen zum Vater

Es nahten sich Jesus aber alle Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Und die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.

Und Jesus erzählte ihnen ein Gleichnis und sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne. Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie. Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen. Als er aber alles verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin hinfert nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich einem deiner Tagelöhner gleich! Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.

Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, und er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfert nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein. Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet.

Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Ihr Lieben,

was für eine schöne Geschichte für einen Wander- und Fahrradtag. Der verlorene Sohn. Ich bin froh, dass sich heute keiner so verirrt und verrannt hat, wie der jüngere Sohn in dem Gleichnis. Wir haben unser Ziel (Bonstorf) heute gut und sicher erreicht, und haben hoffentlich unterwegs nicht unser ganzes Geld ausgegeben.

Es hat ein bisschen was von einer Märchenerzählung, wie der jüngere Sohn in die weite Welt hinauszieht, sein ganzes Geld verschleudert und am Ende bei einem Schweinehirten landet. Dabei ist das Gleichnis, das Jesus hier erzählt, im Grunde genommen erstaunlich modern und weit weniger märchenhaft als man vermuten könnte. Man kann das Gleichnis vom „Verlorenen Sohn“ stattdessen als moderne Beschreibung unserer Gesellschaft lesen.

In den letzten Jahren sind einige Beiträge herausgegeben worden, die beschreiben, dass wir uns zurzeit in einer Art „Dauerkrisen-Modus“ befinden. Wir haben das Gefühl, alles wird immer schlechter. Wo in der Welt lange Zeit Frieden geherrscht hat, ist nun wieder Krieg. Wo die Versorgung im Alter gesichert schien, müssen viele Menschen fürchten, dass von ihrem Geld am Ende nicht viel übrigbleibt. Wir hören jeden Tag neue Schreckensmeldungen über Gewalttaten auch hier in Deutschland. Etwas, das mir in der Häufigkeit und in der Intensität bisher noch nicht begegnet ist. Die Jugend scheint nicht mehr das zu sein, was sie einmal war. Und viele Menschen im arbeitsfähigen Alter müssen sich oft krankschreiben lassen, weil sie sich überlastet oder ausgebrannt fühlen. Wie reagieren Menschen, wenn sie in einem „Dauerkrisen-Modus“ stecken?

Die einen machen es wie der jüngere Sohn: sie schauen, was sie noch an Geld und Proviant von anderen einfordern können, um sich das Leben möglichst angenehm zu machen – und dann gehen sie, um sich „selbst zu verwirklichen“. So nennt sich das heute. Selbstfindung. Eine Entdeckungsreise in sich selbst. Die Menschen heute haben dabei die besten Absichten und empfinden diese Reise häufig als sehr Bereicherung und auch als Befreiung. Doch früher oder später führt so eine Reise in uns selbst in eine Sackgasse. Die Ressourcen, die wir noch eben schnell eingesteckt haben für unseren Weg, sind aufgebraucht. Wie bei dem jüngeren Sohn, dem irgendwann das Geld ausgegangen ist, weil sein Wunsch nach einem sorglosen Leben und eine Hungersnot seine Pläne durchkreuzt haben. Um aus der Sackgasse wieder rauszukommen, wählen die meisten Menschen heute nicht den offensichtlichen Weg. Statt zurückzugehen, suchen sie sich Hilfe, um die unüberwindliche Mauer vor ihnen zu überwinden. Sie hängen sich an Menschen, die scheinbar schon weiter sind als man selbst. Im Fall des jüngeren Sohnes war es der Schweinehirt. Jemand, der sich etwas aufgebaut hat und den nächsten Schritt schon geschafft hat. Heute sind es eher alle möglichen Ratgeber, Lehrer, Mentoren, Gurus, die viele Menschen aufsuchen, um sich selbst weiterzuentwickeln. Doch wie das so ist bei schlaunen Ratgebern: Da, wo der jüngere Sohn eine tröstende Umarmung gebraucht hätte, bekommt er nur noch mehr Aufgaben und noch mehr Tipps mit auf den Weg, wie er aus seiner Misere aus eigener Kraft wieder herauskommen kann. „Jetzt mag deine Situation ganz elend sein, aber du musst einfach noch mehr und noch härter arbeiten, dann schaffst du's!“

Und dann kommt der Tag, an dem der jüngere Sohn einen klaren Moment hat. Er erinnert sich. An die Zeit, bevor er seine Sinnsuche begonnen hat. Er erinnert sich an seine Wurzeln. An sein einfaches, aber glückliches Leben bei seinem Vater. Er gibt seine Sinnsuche auf und kehrt um. Geht zurück zu dem Ort, von dem er kam.

Und der ältere Sohn? Er hat einen anderen Weg gewählt. Wie so viele Menschen heute hat er sein Leben innerhalb der Rahmenbedingungen aufgebaut, die gesellschaftlich anerkannt sind. Auch eine Form von Selbstverwirklichung. Innerhalb der moralischen Grenzen und Vorstellung, die als „normal“ und verantwortungsvoll gelten. Doch hat dieser Weg für den älteren Sohn funktioniert? Ich würde sagen: nein. Der ältere Sohn ist zwar scheinbar bei seiner Familie geblieben, aber am Ende wird deutlich, dass er sich nicht so richtig zur Familie zugehörig fühlt. Er bleibt außen vor. Buchstäblich draußen. Er bleibt lieber bei sich, ohne groß über den Tellerrand hinauszublicken. Was andere für sich als Freiheit erkannt haben, ist für ihn eine Verschwendung. Er macht nur das, was für ihn nützlich und effizient ist. Und damit bleibt er weit unter seinen Möglichkeiten.

Was heißt das nun? Der Weg des jüngeren Sohns war wirksam, aber nur kurzfristig – bis es nicht mehr weiter ging. Der Weg des älteren Sohns war gesellschaftskonform, führte ihn aber in Neid und Bitterkeit. Beide stecken fest in ihren menschlichen Begrenzungen. Und es wird deutlich, dass beide jemanden brauchen, der nicht an die menschlichen Grenzen gebunden ist. Der nicht nur schlaue Tipps zur Selbstverwirklichung gibt, sondern die verzweifelte Brüder dann auffängt, wenn sie scheitern. Der den einen Sohn zurückholt aus seiner übermäßigen Lebensweise und in ein einfaches Leben führt. Und der den anderen Sohn aus seiner eingeschränkten Weltsicht herausholt und ihm zeigt, was es heißt, weitsichtig, großzügig und barmherzig zu leben.

Gott, der Vater, wird zum Zentrum der Erzählung. Der Mittelpunkt, zu dem alle Wege hinführen. Er schaut direkt ins Herz, nicht nur in das der zwei Söhne im Gleichnis, sondern in das seiner vielen Söhne und Töchter auf der ganzen Welt. Er sieht, auf welchen Wegen wir unterwegs sind – und führt uns mal mit behutsamen, mal mit scharfen Worten zurück zu ihm. Beide Söhne waren auf der Suche nach einem sinnvollen Leben. Sie waren auf der Suche danach, an sich selbst zu glauben. Doch sich selbst gefunden haben beide erst in dem Vater. In ihm sind sie ganz sie selbst geworden. Angenommen mit allen Ecken und Kanten, mit allen dunklen und hellen Seiten, die zu ihnen gehören.

Und so empfängt Gott, der Vater, auch alle Menschen, die sich heute auf die Suche begeben. Er breitet seine Arme aus für diejenigen, die sich in die Ferne aufmachen. Und auch für die, die sich nur in ihren eigenen engen Grenzen bewegen und darüber bitter werden. Seine Barmherzigkeit kennt keine Grenzen. Seine offenen Arme heißen auch uns herzlich Willkommen. Auf welchen Wegen wir auch unterwegs sind.

Amen

(Pastoralreferentin Claudia Matzke)